



•resolner
•hilharmonie

5. PHILHARMONISCHES KONZERT
1976/77



D R E S D N E R P H I L H A R M O N I E

Sonnabend, den 15. Januar 1977, 20.00 Uhr

Sonntag, den 16. Januar 1977, 20.00 Uhr

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

5. PHILHARMONISCHES KONZERT

Dirigent: Hartmut Haenchen, Schwerin

Solistin: Jela Špitková, CSSR, Violine

Chor: Philharmonischer Chor Dresden

Wolfgang Amadeus Mozart Sinfonie D-Dur KV 504 (Prager Sinfonie)
1756–1791

Adagio – Allegro

Andante

Presto

Josef Suk
1874–1935

Fantasie für Violine und Orchester g-Moll op. 24

PAUSE

Charles Ives
1874–1954

Holidays Symphony für Orchester und Chor

Washington's Birthday (1909)

Decoration Day (1912)

The Fourth of July (1912/13)

Thanksgiving or Forefathers's Day (1904)

Erstaufführung



JELA ŠPITKOVÁ wurde 1947 in Nové Město geboren. Sie erlernte die Grundlagen des Geigenspiels in der Musikschule ihrer Heimatstadt bei J. Krommer, kam dann in die Obhut von Prof. A. Vriel in Bratislava und studierte danach am Konservatorium der slowakischen Metropole sowie an der Akademie der Musischen Künste in Prag (bei Prof. Alexander Pláček). 1966 wurde die junge Geigerin zum Konzertmeister des Europäischen Orchesters junger Künstler in London ernannt. 1967 belegte sie beim Tibor-Varga-Wettbewerb in der Schweiz den vierten Platz. Beim III. Internationalen Bach-Wettbewerb 1968 in Leipzig erhielt sie ein Ehrendiplom und im gleichen Jahr wurde ihr bei dem Wettbewerb im Rahmen des Festivals der Jugend und Studenten in Sofia die Bronzemedaille zuerkannt. 1969 konnte sie beim Jacques-Thibaud-Wettbewerb in Paris unter den vier Finalisten sein. Jela Špitková konzertierte nicht nur in ihrer Heimat, sondern wiederholt im Ausland, u. a. in der VR Polen, in den Niederlanden und in der DDR und produzierte Schallplatten-, Funk- und Fernsehaufnahmen.



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie

ZUR EINFÜHRUNG

Unter den Orchesterwerken Wolfgang Amadeus Mozarts nimmt die Sinfonie D-Dur KV 504 einen hohen Rang ein. Sie führt den Namen „Prager Sinfonie“, weil sie – zwischen „Figaros Hochzeit“ und „Don Giovanni“ komponiert – am 19. Januar 1787 in Prag uraufgeführt worden ist. Sie hat eine große, langsame Einleitung voller Spannung, zugleich voller Gesang und Wehmut. Im anschließenden Allegro des ersten Satzes schwingt die Spannung der Einleitung in den Synkopen noch nach, während das Hauptthema in Terzen und in den Mittelstimmen gesungen wird. Obwohl das Gegenthema bei der Wiederholung in Moll erklingt, gewinnt der tragische Ton nicht die Oberhand. Die Stimmungssphäre des zweiten Satzes (Andante) weist in ihrer erregten Gespanntheit die Legende von Mozarts „Rokokoliebreiz“ weit von sich, ein wolkenloser Himmel wölbt sich nur über dem zweiten Seitenthema in D-Dur, der Dominante des G-Dur-Andantes. Warum die Sinfonie kein Menuett hat, also nur dreisätzig ist, wissen wir nicht. Der Finalsatz deutet nochmals durch seine Synkopen auf die Erregung der ganzen Sinfonie hin, dabei fällt er musikalisch liebenswürdiger aus als der erste Satz: Das Konzertieren zwischen Streichern und Bläsern führt zu reizenden und wirkungsvollen Effekten.

Josef Suk darf mit seinem Schaffen wie Leoš Janáček und Vítězslav Novák als Wegbereiter jener tschechischen Musikergeneration angesehen werden, die nach dem zweiten Weltkrieg in das Blickfeld der Öffentlichkeit trat. Aber nicht nur für die weitere Entwicklung der tschechischen Musik wurde seine Oeuvre außerordentlich bedeutungsvoll – es besitzt vor allem genügend künstlerische Eigenständigkeit und Überzeugungskraft, um selbständig bestehen zu können. Suks Stil wurde stark durch den Impressionismus und Richard Strauss beeinflusst, erhielt jedoch seine persönliche Note durch den kompliziert-grüblerischen Charakter des Komponisten, seine lyrisch-melodische Erfindungsgabe und seinen eigenartigen Formwillen. Er schrieb u. a. bedeutende Orchesterwerke (darunter die Streicherserenade Es-Dur, die sinfonische Dichtung „Praga“, die Sinfonien „Asrael“, „Das Reifen“ und „Epilog“), Kammermusik, Klavierstücke, Chorwerke und Bühnenmusiken.

Einer alten Kantorenfamilie entstammend, 1874 in Křečovice (Böhmen) geboren, zeigte Suk schon frühzeitig Äußerungen einer außerordentlichen musikalischen Begabung. Als Elfjähriger kam er bereits an das Prager Konservatorium, wo er die Aufmerksamkeit Dvořáks, seines späteren Lehrers, erregte. 1892 gründete er das weltberühmt gewordene „Böhmische Quartett“, dem er bis 1933 angehörte, bei etwa 4000 Konzerten in der ganzen Welt mitwirkend. Suk war auch ein hervorragender Pädagoge. Einer seiner Schüler war Bohuslav Martinů. 1922 wurde er Kompositionsprofessor am Prager Konservatorium – eine Stellung, die er bis zu seinem Tode im Jahre 1935 innehatte. 1898 hatte er Dvořáks Tochter Otylka geheiratet. Als 1904/05 Schwiegervater und Frau verstarben, erschütterten ihn diese beiden Schicksalsschläge derart, daß eine Wende zum Reflexiven in seinem Schaffen eintrat.

In diese Richtung weist bereits die Fantasie für Violine und Orchester g-Moll op. 24 (1902/03), die am 9. Januar 1904 in Prag zur Uraufführung gelangte. Es handelt sich hierbei um ein „Werk der freizügig behandelten Form, der frei waltenden und schaltenden Fantasie, die nur um ihre künstlerische Aussage besorgt ist und sich in kein Formschema pressen lassen will. Suks Werk ist für sein Instrument geschrieben, das er selbst virtuos beherrscht hat. Mit stürmischen Akkorden beginnt die Komposition, um sich sogleich wieder zu beruhigen, wobei die Solo-Violine zwar zunächst auch energisch

einsetzt, um aber bald in eine wunderschöne Kantilene hineinzumünden. Aber die stürmischen Anfangstakte brechen immer wieder in den Gesang des Solo-Instruments ein. Jedoch unverzagt lößt stets nach einem solchen Sturm die Geige ihr sehnsuchtsvolles Lied erklingen. Dieser Stimmungswechsel ist für die Fantasie charakteristisch. Dabei gibt aber Suk dem Instrument dankbare Aufgaben. Volksweisen klingen in einem scherzähnlichen Teil auf, ein Fugato bringt wieder dramatische Akzente ins Spiel, die aber von heiteren Partien abgelöst werden, so daß der häufige Stimmungsumschwung ein Kennzeichen gerade dieser Fantasie ist. Die Gedanken des Anfangs werden noch einmal aufgegriffen – und mit den stürmischen Takt des Beginns endet dieses Werk des Wohlklangs, dieses Werk der besten Tradition“ (J. P. Thilman).

Eine in jeder Hinsicht ungewöhnliche und eigenwillige Persönlichkeit war Charles Ives (1874–1954), der „Vater der amerikanischen Musik“, dessen Kunst mit der Dichtung Walt Whitmans verglichen worden ist. Das Werk dieses Mannes, vier Sinfonien und andere Orchesterwerke, Kammermusik, Vokalwerke, Klavier- und Orgelkompositionen, entzieht sich einer exakten stilistischen Zuordnung durch seine Eigengeprägtheit und Vielschichtigkeit.

„Die Musik von Ives mit ihren harten Harmonien und unaufgelösten Dissonanzen, ihrer Polytonalität und ihrer Polyrhythmik wird heute von amerikanischen Kritikern als eine Vorahnung von Schönberg, Strawinsky und Milhaud bezeichnet“, stellte der amerikanische Musikologe Sidney Finkelstein fest. „In Wirklichkeit unterschieden sich seine Ansichten wesentlich von denen seiner Zeitgenossen. Sein Herz und seine Gedanken lebten in der Vergangenheit. Seine demokratischen Anschauungen, die durchdrungen waren von einer tiefen Liebe zum Volk, mündeten in eine Art Traumvision von der einstigen Kleinstadtdemokratie in Neu-England mit einem engverbundenen Zusammenleben aller ohne Unterschiede, das in Zusammenkünften der Einwohner, Sonntagsschulen für Kinder, Picknicks, unterhaltsamen politischen Versammlungen, gemeinschaftlichen Gottesdiensten und Festlichkeiten an Nationalfeiertagen bestand. Es muß gesagt werden, daß diese ‚klassenlose‘ Kleinstadtdemokratie in Wirklichkeit immer nur in einem sehr geringen Ausmaß existiert hat, daß sie größtenteils Legende ist. Charles Ives hat in seiner Kindheit nur noch Überreste dieses Zusammenlebens aller Einwohner, wie es vor dem Bürgerkrieg vorhanden gewesen ist, kennengelernt. Seine geistigen Helden waren mutige Männer wie die amerikanischen Schriftsteller Emerson und Thoreau, welche die Kommerzialisierung und Korruption in ihrer Zeit bekämpft haben, jedoch vom Standpunkt einer transzendenten und idealistischen Philosophie.“

Obwohl Ives ein absoluter Einzelgänger war – er lebte in zivilisierter Selbstisolation und besuchte nur zwei Konzerte in seinem Leben, in denen seine Kompositionen aufgeführt wurden, er besaß kein Rundfunkgerät und las nur selten Zeitungen –, glaubte er dennoch an die Wirkung von Massenaktionen. Er war ein Demokrat voller Begeisterung, aber mit unklaren Zielen. Seine musikalische Ausbildung hatte er vom Vater, einem Militärkapellmeister, erhalten. Besonders klassische Meister wie Bach, Händel, Beethoven und Brahms beeindruckten den frühreifen jungen Musiker, der bereits als 13jähriger reguläre Organistendienste versah. Nach Abschluß seiner Studien (u. a. bei Horatio Parker, H. R. Shelley) mußte er einen Brotberuf ergreifen und wurde Schreiber in einer Versicherungsgesellschaft. In der Freizeit beschäftigte er sich mit seinen Kompositionen, in denen er, ohne mit der zeitgenössischen europäischen Musikentwicklung vertraut zu sein, durch eigene kühne Neuerungen die künftige Entwicklung zu sogenannter Polytonalität, Atonalität, Polyrhythmik und -metrik selbständig vorwegnahm. 1907 eröffnete er eine gutgehende Versicherungsanstalt, die ihm finanzielle Unabhängigkeit verschaffte. Der Großteil seiner Kompo-

sitionen entstand vor 1921; eine schwere Erkrankung verhinderte spätere schöpferische Tätigkeit. Wenige seiner Arbeiten wurden beachtet bzw. aufgeführt – bis etwa um 1930, als er längst aufgehört hatte zu komponieren.

Daß Ives ein gut Teil moderner Musikentwicklung unseres Jahrhunderts vorweggenommen hat, läßt sich aus seinem überaus wachen, gänzlich unakademischen Interesse an Lebendigen, ungewohnten, ja abseitigen Phänomenen des Klanges erklären: „Viele Klänge, die wir gewohnt sind, fallen uns nicht mehr lästig, und deshalb neigen wir dazu, sie schön zu nennen. Analytische und unpersönliche Versuche würden, glaube ich, häufig – wo nichts stets – zeigen, daß ein neues oder unbekanntes Werk, wenn es beim ersten Hören als schön akzeptiert wird, nach seiner Grundqualität dahin tendiert, den Geist in Schlaf zu wiegen. Ein Narkotikum ist nicht immer unnötig, aber es ist selten eine Basis des Fortschritts.“ Ives' Musik wurde zu seinen Lebzeiten so gut wie nicht aufgeführt. Da er selbst nie an Aufführungen seiner Werke gedacht und sich nicht um Fragen der Aufführungspraxis gekümmert hat, stellt er die Ausführenden oft vor extreme technische Schwierigkeiten. Als er 1954 im Alter von 80 Jahren in New York starb, schrieb Ernst Krenek: „Charles Ives hat Anspruch darauf, als Amerikas bisher bedeutendster Komponist zu gelten, nicht bloß wegen der Originalität und Vitalität seiner Musik, sondern weil er auf dem Gebiet der Musik die wertvollsten Züge des Amerikanismus repräsentiert.“

Fast alle Werke von Charles Ives gehören in den Bereich der Programm-Musik und beziehen sich auf Einzelheiten aus dem Leben der Amerikaner. Zur Erzielung musikalischen Lokalkolorits verwendete er Bruchstücke aus amerikanischen vaterländischen oder Kirchenliedern. Ives' Kompositionen stellen an Interpreten und Publikum höchste Anforderungen. Seine Musik neigt zu Verdichtung und permanenter Verwobenheit. Als kontrastierendes Überraschungsmoment setzte der Komponist häufig vertrautes melodisches Material ein.

Nachdem Seiji Ozawa 1970 mit der Dresdner Philharmonie Ives' 4. Sinfonie zur vielbeachteten DDR-Erstaufführung brachte, desgleichen 1975 Hartmut Haenchen das Orchesterwerk „The unanswered Question“ erstmalig in unserem Land vorstellte, erklingt heute wiederum als Erstaufführung ein Werk des Komponisten in einem Konzert der Dresdner Philharmonie: die *Holidays* Symphonie für Orchester und Chor (die Hartmut Haenchen bereits Ende November vergangenen Jahres mit der Mecklenburgischen Staatskapelle Schwerin als DDR-Erstaufführung musizierte). Das Werk, das in der Reihe seiner sinfonischen Arbeiten gewissermaßen eine fünfte mit sinfonischen Dimensionen verkörpert, ist jedoch weniger eine Sinfonie als vielmehr eine Suite. Die vier Sätze – jeweils musikalische Huldigungen amerikanischer Feiertage – entstanden in den Jahren 1904–1913 als selbständige Orchesterstücke und wurden 1913 vom Komponisten zu einer „Sinfonie“ zusammengefügt. Da die einzelnen Sätze ein beträchtliches „Eigenleben“ führen, sollte tatsächlich besser von einer Suite gesprochen werden. Charles Ives gab dem Werk den Titel „Holidays“ (Feiertage) und vermerkte in der Partitur: „Erinnerungen eines Knaben an Feiertage in einer Landschaft von Connecticut“ (Ives stammte aus dem neuenglischen Danbury im US-Staat Connecticut). Seine Vorliebe für Festlichkeiten an Nationalfeiertagen hat sich – verbunden mit Reflexionen über Natur und Geschichte seines Heimatlandes – in dieser, stark autobiographische Züge tragenden Komposition niedergeschlagen, in der vielfältigste, zum Teil sehr gegensätzliche musikalisch-stilistische Elemente miteinander verschmolzen wurden. Offenbar ging es dem Komponisten um die Schilderung der naiven Eindrücke, die die verschiedenen Nationalfeiertagsfestlichkeiten bei einem Kinde hinterlassen.

Der erste Satz „Washingtons Geburtstag“ wurde 1909 komponiert und 1913 neu instrumentiert (z. B. wurde eine Maultrommel dem Instrumentarium beigelegt). Den Inhalt kommentierte Ives unter anderem folgendermaßen: „Kälte und Einsamkeit – so sagte Thoreau – sind meine Freunde. Das ist die Zeit hinauszugehen und den Schnee auf den Bäumen zu betrachten. Und da ist auch die be-

wegungslose, schneidende Kälte des Winters in Neu-England. Doch für die jungen Leute bedeutet dieser Winter Leben. Durch Niederungen und über Bergstraßen gehen sie, zu Fuß oder auf den Schlitten, durch den Schnee zum Tanzboden im Zentrum des Städtchens. Die Kleinstadtband – Violinen, Querflöten und Hörner – bietet ein umwerfendes, endloses Potpourri, und das junge Volk hält bis Mitternacht die Stellung. Und wenn die Party abbricht, singt man die sentimentalen Weisen halb im Spaß, aber auch halb ernsthaft. Schließlich weicht die Geselligkeit wieder der grauen Kälte der Februarnacht.“ George Washington, der erste Präsident der USA, wurde am 22. Februar 1732 geboren.

Der Satz besteht aus drei Teilen. Anfangs wird das musikalische Bild einer kahlen und öden Winterlandschaft entworfen. Der Mittelteil – *Barn dance* (Tanz auf der Tonne) – ist mit „im Tempo einer Quadrille und eines Lancers“ (englischer Tanz) überschrieben. Ives' kompositorische Spezialität der Übereinanderschichtung mehrerer Orchestergruppen und das Heraustreten einzelner musikalischer Floskeln kommt in dieser Tanzszene erstmals zum Tragen. Nach dem gespenstisch wirren Treiben des Tanzbodens wirkt der mit der Melodie einer „gedämpften“ Solovioline beginnende Epilog besinnlich.

Das zweite Stück „*Decoration Day*“ betitelt, stammt aus dem Jahre 1912 und ist neben „*Three Places in New England*“ die verbreitetste Komposition Ives'. Der amerikanische Komponist Aaron Copland nannte „*Decoration Day*“ ein „bemerkenswertes Kunstwerk der musikalischen Phantasie. Wenn man bedenkt, wann es komponiert wurde, kann man nur über den unglaublichen Wagemut staunen, der in diesem Stück zum Ausdruck kommt.“ Charles Ives selbst äußerte über das Geschehen an einem solchen Feiertag (und damit über den Inhalt des Stückes): „Am frühen Morgen sind die Gärten und Wälder um die Stadt der Treffpunkt jener, die mit Gedanken der Erinnerung Blumen für diesen Gedenktag sammeln.“

Nachdem das Rathaus voll ist mit den Gaben des Frühlings – Flieder, Gänseblümchen und Pfingstrosen – formiert sich dann langsam der Zug auf der Hauptstraße. Der Marsch nach dem Wooster-Friedhof ist eine Sache, die ein Knabe nie vergißt. Der Klang der dumpfen Trommeln antwortet auf die Trauergesänge. Nachdem auch das letzte Grab geschmückt worden ist, ertönen Signale, und alle marschieren zur Stadt zurück. Dann hält der Zug, und es ist, als ob in die Stille hinein die Blumen-Lieder des Morgens als Schatten über die Stadt steigen und der Sonnenuntergang dem Tag seine Weihe verleiht.“

Der sogenannte „*Decoration Day*“ wird am 30. Mai zu Ehren der im Bürgerkrieg (1861–1865) gefallenen Soldaten gefeiert. Er erhielt später die Bezeichnung „*Memorial Day*“ (Erinnerungstag). Die Feierlichkeiten dieses Tages sind verbunden mit Umzügen der Bevölkerung zu den Friedhöfen, wobei die Gräber der Soldaten mit Blumen geschmückt werden.

In diesem Satz zeichnet Ives zunächst Morgenstimmung. Später zieht sozusagen mit Pauken und Trompeten die Bürgerparade auf den Friedhof. Die städtische Blaskapelle, das Militär, die freiwillige Feuerwehr, Kutschen, hinterherlaufende Buben – das ist der bunte Zug, der musikalisch ein nicht zu überbietendes Geräuschbild hervorruft.

Als das Beste, was er je geschrieben habe, wertete Ives das Stück „*Der vierte Juli*“, das er 1912/13 komponierte und in dem er ein lebendiges Bild (mit glänzenden Orchesterfarben) von jener Aufregung in der kleinen Landstadt malte, wie er sie selbst in seiner Kindheit oft erlebte, wenn der 4. Juli, der Tag der Declaration of Independence (der Unabhängigkeitserklärung der USA vom 4. Juli 1776) festlich begangen wurde (1976 feierten die USA an diesem Datum bekanntlich ihr 200jähriges Gründungsjubiläum).

Das Programm dieses Satzes erläuterte der Komponist folgendermaßen: „Ein Junge feiert hier den 4. Juli, keine Festreden – keine patriotischen Großsprechereien Erwachsener – kein Programm hat er auf seiner Fahne! Aber er weiß,

welches Fest er feiert, besser als so mancher Politiker. Und er packt es auf seine eigene Weise an, mit echter Liebe zum Vaterland, die nichts mit Nationalismus zu tun hat. Das Fest, das er sich bereitet, beginnt in der Stille der Mitternacht und wird mit Sonnenaufgang immer ausgelassener. Der festliche Tag endet mit einer Rakete über dem Kirchturm und dem alljährlichen Feuerwerk am Rathaus."

Der vierte und letzte Teil der „Holidays Symphonie“ nennt sich „Dankagung oder Der Tag der Vorfahren“. Dieses Fest, das im Herbst gefeiert wird, ist unserem Erntedankfest vergleichbar. Die Komposition entstand bereits 1904 und wurde nach zwei Orgelstücken, die der Komponist als einzelnen Satz für Orchester und Chor einrichtete, geschrieben. Im Gegensatz zu der eigentlich sehr ausgelassenen Festlichkeit will Ives hier Ernst, Strenge und Herbeheit des puritanischen Charakters dargestellt wissen.

VORANKÜNDIGUNGEN:

Freitag, den 21. Januar 1977, 20.00 Uhr, AK (J)
Sonnabend, den 22. Januar 1977, 20.00 Uhr, Freiverkauf
Festsaal des Kulturpalastes Dresden

5. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Emil Tchakarov, VR Bulgarien
Solist: Konstanty Kulka, VR Polen, Violine
Werke von Tekeliev, Mendelssohn Bartholdy und Tschaikowski

Freitag, den 4. Februar 1977, 20.00 Uhr, Anrecht A 1
Sonnabend, den 5. Februar 1977, 20.00 Uhr, Anrecht A 2
Festsaal des Kulturpalastes Dresden
Einführungsvorträge jeweils 19.00 Uhr Dr. habil. Dieter Härtwig

6. PHILHARMONISCHES KONZERT

Dirigent: Heinz Bongartz, Dresden
Solist: Imre Rohmann, VR Ungarn, Klavier
Werke von Reger, Bartók und Strauss

Programmblätter der Dresdner Philharmonie – Spielzeit 1976/77 – Chefdirigent: Günther Herbig
Redaktion: Dr. habil. Dieter Härtwig
Druck: GGV, Produktionsstätte Pirna - III-25-12 2,85 T. ItG 009-3-77 EVP 0,25 M